

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 284.

Samstag, den 5. Dezember 1903.

18. Jahrgang.



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Das sprechende Bild.

Von Valentin Traudt.

Nieder dem zackigen Kamm der westlichen Berge stiegen schwarze Wetterwolken auf. Aber schon winkten aus den Eien und Wäldern die rötlichen Dächer des Städtchens. Der Bach, an dem sich die Straße durch das liebliche Thal schlängelte, rauschte wohl über das Gestein, nur hin und wieder von dem Rauschen des vor dem Gewitter einherbrausenden Sturmes überhört.

Doktor Werner mahnte den Rauscher noch zu größerer Eile, obgleich die Pferde nur ungern den ihnen entgegenkommenden Staudenwolken zutraten. Der Doktor selbst war von einer unerklärlichen Unruhe befallen. Warum rief ihn der kurze Brief eigentlich auf das Gut? Hatte nicht Helene geschrieben, daß die Eltern doch einwilligen würden? Was sollte nun das Schreiben, das keine freundliche Silbe, noch nicht einmal einen Gruß der Braut enthielt?

Herrher grüßte schon der Donner. Die Pferde spielten unruhig mit den Ohren.

„Wir erreichen's noch, Herr!“

Nun ging es auch schon über die Brücke und man hörte Stimmen vom Hofe her, Kettenklirren aus den Ställen und das Rauschen der großen Linden, welche an der Treppe des Herrschaftshauses standen. Jetzt noch eine Biegung — Der Landauer fuhr ein.

Herr und Frau Fehner erschienen unter der breiten, altertümlich geschweiften Thür und bewillkommten den Gast. Beide schienen auch erregt und in ihren Worten unsicher zu sein. Bestürzt über das Fernbleiben von Helene, richtete ihnen Werner stumm und zögernd die Hand, während seine Blide erst fragend von einem zum andern gingen und sich dann verwirrt zur Erde senkten.

Herr Fehner legte seine Hand väterlich auf die Schulter des Doktors, indem er ihn mit den Worten über die Schwelle geleitete: „Es hat mir unendlich leid, mein lieber Werner, aber es muß zu einer klaren Aussprache kommen.“

Ein Blick für nun über das Thal.

„Mein Gott, welches Wetter!“ rief die Frau.

Der Sturm heulte im Schornstein, einige Schalter schlagen zu und dazwischen mischte sich das Grollen des Donners. Sie führten den Gast in das saalartige Empfangszimmer, wo er auf einem längen aus der Mode gekommenen Sofa Platz nehmen mußte. Rings standen langlebige Großvaterstühle, dunkle eisenbeschlagene Truhen, ein breiter Schrank mit Engelsköpfen und am großen Kachelofen eine altdeutsche Bank. Das Weinlaub vor den Fenstern dämpfte sonst schon die Helle des Tages zu einem traulichen Halbdunkel, jetzt aber herrschte fast völlige Dunkelheit.

„Es tut uns unendlich leid, Sie bei diesem Wetter — — aber, es muß schnell — — es — ja —“

Dann entstand eine Pause und es war, als lausche jeder nur auf die Stimmen der Natur.

„Hier in dieser alten Stube, Herr Doktor, sind seit über 200 Jahren die Geschicke unseres Hauses entschieden worden. Alle diese Stühle —“

Ein Blick suchte — —

„So weit ich die Sache erfasse, ist wohl das Wetter von klammer Vorbedeutung?“ fragte der Doktor dann an.

„Ach, welches Wetter!“ seufzte die Frau.

Herr Werner, Sie müssen nicht denken, daß ich gegen Ihre Person etwas hätte! Nein! Das nicht! Hätte ich nur einen Sohn! Doch so! Wenn Sie Helene heimführten, ginge der Hof in andere Hände über, er würde verkauft, vielleicht umgebaut, vielleicht ganz abgerissen? Sehen Sie hier die alten Stühle sind eigentlich lauter Familienheiligthümer, ehrwürdig, reich —“

Der Gutsherr hielt inne und strich sich über die Stirn. Draußen rauschte der Regen herab und trommelte an die Scheiben.

„Leid tut es mir um unser Kind; denn sie — sie — ich glaube, sie liebt Sie.“

Herr Fehner, ich weiß, ich weiß es.“

Der Doktor war aufgesprungen.

„Aber sie muß entzagen. Sehen Sie da das alte Bild der Frau über dem Sofa. Vor 175 Jahren starb sie mit den Worten: „Halte fest an unserer Erde!“ Und das haben die Fehner bis heute gethan und es hat ihnen Glück gebracht.“

Und Werner fiel ihm nun in's Wort. „Aber es werden keine Fehner mehr auf dem Gute sein?“

„Aber die aus dem Geschlechte, Herr!“

„Wenn nun meine Liebe zu Helene so groß wäre, daß ich mich entschließen könnte nun zu der Theorie, ich meine zu meiner Stubbchemie, die angewandte praktische hier draußen zu erlernen? Wäre das unmöglich?“

Der Alte räusperte sich verlegen.

„Der Hof bedarf auch des Kapitals. Die Zeiten sind schlecht.“ Werner hatte sich wieder gesetzt.

„Ich meine, das wären da, wo es sich um das Glück des Kindes handelt, lauter kleine, äußere Bedenken? Helene liebt mich, ich sie aus ganzem Herzen, ich habe meine sichere Stellung und das genügt doch? Wenn das Glück an diesen ehrwürdigen Stühlen da hängen sollte, nun, die könnte man ja mit in die Stadt nehmen. Am Ende ist es doch gleich, wo man das Glück gewinnt?“

„Ne, nein! — Sagen Sie das nicht. Hier haben die Schwelgerei meiner Vorfahren, hier hauchten sie segnend ihre Seele aus, hier nur ist für meine Familie das Glück. Und wie hängt Helene an dieser Scholle, diesem Wiesenthal, diesen Blumentainen — — Wer dem Menschen seine Heimat nimmt, nimmt ihm ein Stück vom Leben, Herr Doktor. Drum ist's auch bei Ihnen in den Städten so kalt —“

Wie brach nun erst das Wetter draußen los! Blitz suchte auf Blitz und es war unter dem Rascheln der Blätter da am Fenster, als regten sich auch hier in der Stube geheime Geister. Eine ganze Weile wagte niemand ein Wort zu sagen —

„Wenn ich nun alles von mir schüttelte, wenn ich herauskäme, wenn ich mein Kapital aus der Fabrik zöge, viel ist es ja nicht — Herr Fehner, bedenken Sie nur ein, nur eins — das Glück Ihres Kindes. Fragen Sie Helene.“

„O ich weiß, ich weiß, Herr, aber es — —“

Alle lachten empor. Das Haus schien zu beben, so heftig rollte der Donner. Und dann kam es wie ein Wolkenbruch herab.

„Mein Gott, mein Gott! Wann, laß das jetzt, ich kann jetzt nicht weiter.“

Und wieder war die Stube taghell und wieder grüßte der Himmel.

„Herr Werner, ich darf überlegen wie —“

„Lieber Mann, laß doch das jetzt!“

„Aber es muß sich doch entscheiden.“

Hinter der Scheune splitterte eine Weistanne von oben bis unten auf, die Fenster klirren, von dem Wange her schrie eine Dienstmagd.

In dem Augenblick löste sich das alte Selbstbild von der Wand. Herr und Frau Fehner starrten entsetzt hin wie es sich über dem Haupte ihres Gastes zu neigen schien. Aber der hing es behutlich auf und musterte es mit liebevollem Blick.

Der Gutsherr nahm es ihm aus der Hand.

„Kommen Sie!“

Und er führte ihn über den dunklen Gang hinüber zu einem kleinen Stübchen. Dort war das Fenster offen und man vernahm den herben Geruch des erfrischten Laubes und hörte, wie sich schon wieder die erste Schwalbe aus ihrem Neste unter dem Wetterbreit hervorwagte.

„Helene!“

„Papa!“

„Hier bringe ich dir deinen Bräutigam. Kinder, werdet glücklich.“

Und schon hing das Mädchen weinend an des Geliebten Brust. Vater und Mutter standen bewegt dabei. Indessen

wurde der Regen schwächer und ein heller Schimmer kam über die Gartenbäume herauf. Eine Kugel hing an, eine zweite antwortete.

„Das Bild hat geredet, Helene.“

„O, wie ich glücklich bin, Mutter.“

„Weil du glücklich werden mußt. — Es ist der Segen unserer Urhane, Kind! — Denke daran.“

Als über dem Thal die Abenddämmerung stand, feierte man in der großen Stube die Verlobung der Beiden in traulichem Kreise und der Gutsherr erzählte, wie das Bild noch immer in solchen Fällen, wo ein Fehner nicht aus noch ein mußte, entschieden habe und stets sei es zum Glück für die Familie gewesen. Das Brautpaar horchte bewegt auf die wunderbaren Erzählungen. Dann sagte Helene: „O, ich wußte das auch so. Ich sah drüben und lauschte wie die jungen Schwälbchen während des schweren Wetters so vergnügt plauderten und dachte mir, allen, die hier auf den Wäldern, hat Gott so ein Herz gegeben und da kann Vater und Mutter gar nichts anders.“

„Sehen Sie, ach so, siehst du, die darfst du nicht in die Stadt holen“, meinte die Mutter.

„Was denkst du eigentlich über uns altschottische Leute? Ich achte auf Vogelgeheer, Väterchen ist voll —“

„Sage mir ja nichts von Aberglauben, Helene. Das ist nun mal so. Vater, Großvater und alle, alle haben es geglaubt und es ist ihr Glück gewesen.“

„Ein klares Wollen bringt stets Glück!“ warf der Doktor ein.

„Ach, ich kenne eigentlich nur die Welt hier“, sagte die Frau beiseitend, „meine Eltern und Ehen, meine Ackerfelder und meine Rosen und muß mich schon auf den Geist der Fehner verlassen.“

„Auf die Worte des Bildes, Frau. Von einem Geiste ist hier nicht die Rede.“

„Ich fürchte nur, die junge Welt wird —“

„Das Bild hoch in Ehren halten!“ riefen die Verlobten, von einem Geiste getrieben, in erstem Tone ein. —

Schenken Sie Seiden-

Hoffe zum Fest. Hochwillkommen für Blumen oder Kleid. Wundervolle Neuheiten. Porto- und postfreie Versand an Jedermann. Muster bei Angabe des Gewünschten franco. Briefporto nach der Schweiz 20 Pf.

Seidenstoff-Fabrik Union 723

Adolf Grieder & Co., Zürich, E. 9.

Kgl. Hoflieferanten (Schweiz).

Chic! Modern!

Damen-Jacketts u. Kleider-Stoffe für die Winter-Saison auf bequemste Theilzahlung empfiehlt

J. J. J. J. J.

Welt-Credit-Haus,

Bärenstrasse 4, I.

Spielwaaren

in allen Preislagen von 10 Pf. an nur im

Neuen billigen Bazar,

Bahnstrasse 14.

Schöne Christbäume

zu verkaufen.

993

Chr. Balth. 2.

29. Ed. v. d. B., Brunnenstr. 19.

Haben Sie

Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsch entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken.

Bitte genau auf die Firma zu achten!

7721

Bitte genau auf die Firma zu achten!

Weihnachts-Räumungs-Verkauf

des gesamten Lagers

in

Damen- und Kinder-Confection

zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen.

Langgasse 50. Meyer-Schirg, Ecke Kranzplatz.

Central-Telephon- und Postnebenstellen-Anlage

200 Apparaten

für das Hansahaus zu Frankfurt a. M. (Stiftstraße)

Frankfurter

Privat-Telephon-Gesellschaft

m. b. H.

übertragen. Frankfurt a. M. Wilhelmstr. 29. Tel. 6256.

Wiesbaden, Adelsstr. 82 p.

Haar-Ketten

werden geflochten und mit Goldbeischlag versehen.

Franz Gerlach, Schwalbacherstr. 19.



Nr. 284.

(2. Beilage)

Samstag, den 5. Dezember

1903.

Kiebes-Rebellen.

Roman von Roy-Tellet.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Ich denke, wir haben für heute genug geleistet, meinen Sie nicht auch, Mr. Edwardes? Ich fühle mich ein wenig ermüdet.“

„Ganz wie Sie wünschen, Miß Ravenshaw“, entgegnete Carolath mit gleicher Höflichkeit.

Errima erhob sich sofort und verließ ohne ein weiteres Wort das Zimmer.

„Sonderbares Mädchen“, dachte Carolath bei sich, während er den Malstock beiseite legte und seine Bluse auszog, „aber sie kann sehr nett sein — wenn sie nur will.“

Carolath schloß diese Nacht sehr wenig und war verwundert, zu finden, daß immer, wenn er erwachte, seine Gedanken zu Errima zurückkehrten. Dr. Vipans Bemerkung klang ihm noch im Ohre. So fand sogar dieser alte Mann mit der verkrüppelten Gestalt und dem verwiterten Herzen an Errima etwas zu bewundern! Nie vorher hatte er sie bewundert; sicherlich war mit dem Mädchen eine Veränderung vorgegangen. Aber wodurch war sie veranlaßt, oder vielmehr durch wen? Carolath legte sich immer wieder die Frage vor und fand schließlich nur die eine Antwort: durch ihn selbst. Er war ja das einzige neue Element, das in das Leben des jungen Mädchens getreten war. Aber was bedeutete dann diese Veränderung? Wäre es möglich gewesen, daß sie sich in ihn verliebt hatte? War es so geschehen, wie Dr. Vipan es gewünscht, und wie es nach Carolaths Beschluß niemals hätte geschehen sollen?

Der Gedanke schreckte ihn förmlich; das alles war so überraschend gekommen. Er versuchte, sich darüber zu erzürnen; aber es wollte ihm nicht gelingen. Er hatte nur ein Bild von ihr fürs Auge machen wollen, doch ach, das Bild hatte sich ihm ins Herz gegraben. Errima war unbedingt schön. Wenn der Doktor mit seinen alten Augen das sah, um wie viel eher mußte er es bemerken. Und obgleich ihr Wesen oft noch zurückhaltend und wenig liebenswürdig schien, so hatte er doch Gelegenheit gehabt zu entdecken, daß ihre Natur der Bärlichkeit und froher Humore fähig war. Es war vergebens, wenn er es sich noch länger verbergen wollte, daß er das Mädchen gern hatte — ja, daß er sie liebte.

Seine Entdeckung brachte ihn so vollständig zur Besinnung, daß er sich im Bett aufrichtete. Sein Herz klopfte heftig, der Kopf brannte ihm wie im Fieber. Das Undenkbare war geschehen: er, der Weiberhasser, liebte ein Mädchen! Und das war so schnell, so unerwartet gekommen, ohne sein Dazutun! Ihm schien, als wäre er ohne sein Wissen in Gefangenschaft gerathen. Aber mußte er denn die Fesseln geduldig tragen? Nein, von sich werfen wollte er sie! Die Erinnerung an Cora war noch lebendig genug in ihm, um ihm die Kraft zur Selbstbefreiung zu verleihen.

XVIII.

„Wie blaß Sie heute aussehen, Mr. Edwardes!“ sagte am nächsten Morgen beim Frühstück Miß Vipan zu Carolath. „Sie fühlen sich doch nicht unwohl?“

„Nein, ich danke, ich habe nur eine böse Nacht gehabt.“

„In Ihrem Alter sollten Sie noch keine bösen Nächte kennen. Ist Ihr Bett nicht bequem?“

„Oh, im Gegentheil, es ist sogar vorzüglich.“

Es war Carolath nicht entgangen, daß Errima ihn anschaute, und als ihre Augen sich begegneten, gewahrte er in ihrem Blick offene Theilnahme. Er war beinahe entschlossen gewesen, das Malen aufzugeben, die Beschäftigung erschien ihm nach der Entdeckung der letzten Nacht doch gar zu gefährlich. Weinahel! Aber nein, er wollte es doch lieber nicht aufgeben; es wäre ja ein Zeichen kindischer Schwäche, und außerdem würde es den anderen gegenüber so sonderbar aussehen. Aber auf der Hut wollte er sein und mehr den Künstler als den Menschen hervorkehren.

Um elf Uhr pünktlich traf er mit Errima im Atelier zusammen. Wodurch nur erschien Errimas Wesen heute so sanft und anziehend? Ihm war, als blickte sie aus ihren großen, dunklen Augen fast zärtlich auf ihn und als bebten ihre Lippen, während sie an ihn die Frage richtete:

„Sie sind wirklich nicht krank, Mr. Edwardes?“

„Ganz gewiß nicht“, entgegnete er fast heftig. Sein Herz schlug zum Berspringen. Des Mädchens ungewohnte Freundlichkeit ließ ihre Schönheit noch berückender erscheinen.

Er vermochte im Augenblick nichts mehr zu sagen, sondern machte sich eilig an die Arbeit. Errima nahm ihren Platz ein. Er hielt beim Gesicht, das ihm im Dreiviertel-Profil zugewendet war.

Jetzt mußte er die Farben und wollte sie auf die Leinwand bringen. Aber alles mislang ihm heute. Die Hand zitterte ihm, sein Auge war unsicher, die Schattierungen kamen in dicken Strichen heraus. Er biß die Zähne zusammen; von außen her hörte ihn etwas und drohte all seine guten Vorsätze zu vernichten. Weniger denn je war er der Künstler; Ruhe und kühles Urtheil hatten ihn verlassen; er war ein Spielball der unsinnigsten Leidenschaft, gegen die er vergeblich anzukämpfen suchte.

Schließlich ruhte der Pinsel in seiner Hand; alle Nerven waren angespannt, dunkle Röthe stieg in sein Gesicht. Mit geöffneten Lippen stand er da, die Augen voll leidenschaftlicher Veredsamkeit auf Errimas Antlitz gerichtet.

Errima warf einen flüchtigen Blick auf ihn und senkte dann wie erschreckt die Augenlider.

„Sie sind sicherlich krank“, sagte sie dann, „Legen Sie doch lieber für heute die Arbeit beiseite.“

„Ja, ich bin wirklich krank“, sagte Carolath heiser, „ich leide und Sie allein können mir helfen.“

Er warf Pinsel und Palette beiseite und eilte, von einem allmächtigen Impuls getrieben, hastig auf das junge Mädchen zu.

„Errima!“ rief er, sie zum erstenmal bei ihrem Vornamen nennend, „ich kann diese Komödie nicht weiter spielen! Wissen Sie denn nicht, wie sehr ich Sie liebe?“

So plötzlich haßte er nach ihrer Hand, daß sie nicht Zeit behielt, sie zurückzuziehen, und bedeckte sie mit Küßen. Sie sprang auf und versuchte, sich ihm zu entwinden.

„Was fällt Ihnen ein, Mr. Edwardes?“ rief sie, indem sie sich alle Mühe gab, zurückhaltend zu erscheinen. „Ich weiß wirklich nicht, was Sie wollen!“ Inzwischen war Carolath ein wenig ruhiger geworden. Jetzt ließ er Errimas Hand frei.

„Errima“, begann er, während seine Stimme vor Erregung bebte, „ich liebe Sie so tief und innig, wie ein Mann nur je ein Weib geliebt hat. Sagen Sie mir, daß Sie meine Liebe auch nur ein klein wenig erwidern!“

Einen Augenblick lang hatte das junge Mädchen den Kopf abgewendet. Aber jetzt wandte sie sich ihm wieder zu, reckte sich zur vollen Höhe empor und sagte mit flammenden Augen:

„Wie dürfen Sie es wagen, so zu mir zu sprechen! Wissen Sie nicht, daß Sie mich demüthigen, wenn Sie mich zwingen, Ihnen zuzuhören?“

Carolath fuhr zurück, als hätte er einen Schlag ins Gesicht bekommen. Diese Veränderung! War denn das dasselbe junge Mädchen, das für gewöhnlich so leidenschaftslos und kalt erschien? Jetzt glühte sie vor zorniger Erregung. Das widerpenstige Paar slog ihr wild um die Stirn, die Augen sprühten förmlich Feuer, ihre Gestalt sogar schien zu wachsen, während sie in bebender Aufregung vor ihm stand.

Aber was hatte er denn schließlich so Arges begangen? Durfte ein Mann nicht um eine Frau werben, ohne daß er in die Hände vom Bliz vernichtet zu werden? Carolath, der einen Augenblick vorher noch ganz Leidenschaft gewesen war, wurde jetzt plötzlich ruhig und falt in der Betrachtung dieses Räthfels.

„Ja, wodurch habe ich denn so Ihren Zorn erregt?“ fragte er zögernd. „Ich kann ja nichts dafür, daß ich Sie liebe!“

„Mich lieben!“ wiederholte Errima höhnisch. „Als ob ich nicht alles wüßte! Sie spielen Ihre Rolle recht gut, daß muß ich sagen!“

„Welche Rolle? Ich begreife Sie wirklich nicht!“

„Oh, Sie begreifen mich recht wohl. Deshalb kamen Sie hierher? Sagen Sie mir das! Deshalb wurden Sie unser Gast? Doch nur, weil ich Ihre Frau werden sollte. Sehen Sie, daß Sie das nicht leugnen können! Und was ist das anderes als ein Schurkenstreich? Bin ich denn eine Skavin, die man nach Belieben verkaufen darf?“

So hatte sie in seiner Gegenwart noch nie gesprochen, das hätte er von ihr nie für möglich gehalten. Alles Kindliche hatte sie plötzlich abgestreift; vor ihm stand jetzt das Weib, schön und drohend zugleich in ihrem Zorn, und überhäufte ihn mit Hohn und Unwillen. Er schlug die Augen nieder; er mochte ihr nicht ins Gesicht sehen, denn er fühlte sich schuldig.

Und doch hatte er es nicht gewollt. Wie gewöhnlich, hatte er sich von seinem Temperament hinreißen lassen. Als er das Atelier betrat, lag ihm nichts ferner, als ein Antrag. Im Gegentheil, er wollte ganz kalt und ruhig bleiben. Aber sein leidenschaftliches Naturell hatte ihm wieder einen Streich gespielt und bei der ersten Gelegenheit das Feuer in ihm zu hellen Flammen entfacht. Erst jetzt, da er Errimas Rede vernahm, erkannte er was er gethan. Der plötzliche Ausbruch seiner Leidenschaft hatte ihm die Besinnung geraubt; jetzt war die Binde von seinen Augen gefallen, und er sah, daß er gerade das begangen, was er um alles in der Welt hatte vermeiden wollen. Aber so wunderbar ist das menschliche Herz, daß er, wenngleich er sich schämte, doch nur halb bereute.

Errima hatte in ihrem Zornesausbruch einen Augenblick lang inne gehalten, jetzt fuhr sie mit scharfer Betonung fort:

„Ohne Zweifel hielten Sie die Zeit gekommen, mir Ihre Erklärung zu machen. Aber Sie vergessen ganz, Herr. Erwartet, daß Sie nicht der Erste sind. Seit meinem siebzehnten Jahr hat mein Onkel beständig versucht, mich zu verheirathen. Anfangs hatte ich das nicht verstanden, und auch jetzt kenne ich die Beweggründe nicht, die ihn leiten. Aber das Bewußtsein, daß er bereit ist mich dem Erstbesten auszuliefern, der mich nehmen würde, — das ist zu entsetzlich! Von Anfang an ahnte ich, weshalb Sie gekommen sein mochten. Aber dann schienen Sie mir so ganz anders zu sein, als all die andern, denen man mich angeboten, und ich wollte mir schon einbilden, Sie wären zu edel, um sich für die Pläne meines Onkels herzugeben. — Aber nein, Sie sind gerade so wie die übrigen — oh, mein Gott, mein Gott!“

Bei den letzten Worten war sie in leises Schluchzen ausgebrochen, ihr Zorn hatte sich in Thränen verwandelt.

Carolath fühlte sich eigenthümlich bewegt.

„Hören Sie mich an, Errima“, begann er. „Ich weiß, daß ich ein Unrecht an Ihnen begangen habe. Ich liebe Sie, ja, aber ich hätte es Ihnen nicht gestehen dürfen. Ich habe mich fortreißen lassen. Und doch trennt uns mehr, als Sie ahnen können. Ich habe kein Recht, um ein Mädchen zu werben. Vergeben Sie mir, Errima, daß ich mich einen Augenblick vergessen konnte. Es soll nicht wieder geschehen, glauben Sie es mir!“

Errima war jetzt nahe der Thür; ihr Antlitz war von ihm abgewendet, sie antwortete nicht, aber man schien, als schluchze sie

noch leise. Einen Augenblick abgerte sie noch, als erwarte sie weitere Worte von ihm. Aber er mußte ihr nichts mehr zu sagen. Er hatte um Verzeihung gebeten; fortan war alles zu Ende zwischen ihnen. Jetzt verließ sie das Zimmer, und er blieb zurück, Trauer und Verzweiflung im Herzen.

Er hatte sein Leben gerettet, nur um es noch einmal zu verlieren. Deshalb hatte er ihm auch damals nicht im Hampstead-Teich ein Ende gemacht! Cora hatte ihn getäuscht; Errima ihn abgewiesen — die eine im lachendem Trost, die andere in gerechtem Unwillen. An der einen hatte er sich gerächt, aber bei der anderen durfte er es nicht. Oder vielmehr, da gab es gar nichts zu rächen; Errima hatte ihm ja kein Unrecht gethan; sie glaubte sich wie ein Stück Waare einem Bewerber ausgeliefert, der sich hatte überreden lassen, sie zu nehmen. Wie konnte sie denn wissen, daß er fest entschlossen gewesen war, nicht um sie zu werben, und daß nur ihr verändertes, gütiges Wesen die Veranlassung war, daß sein Entschluß nicht standhielt? Aber das alles konnte er ihr ja nicht erklären. Sein Leben war verschont geblieben — für eine Weile — aber seinem Schicksal konnte er nicht entgehen. Das folgte ihm nach, und würde ihn verfolgen bis an sein Ende. Er mußte sein Geschick tragen. Und doch, wie anders hätte alles sein können! Wie glücklich hätte er mit dem Mädchen werden können! Um dieses Zornes willen liebte er sie nur umso tiefer, denn er bewies, wie rein und edel ihr Herz war.

Was ihm das Geschehene noch schmerzlicher empfinden ließ, war der Gedanke, daß sie litt wie er selber. In so manchem paßten sie gut zu einander, und doch würden sie nie vereint sein. Wie gern hätte er ihr Schluchzen beruhigt, ihre Thränen getrocknet und gethan, was in seiner Macht stand, um Sonnenschein in ihr Leben zu bringen. Aber das ging nicht an. Seine eigene verbrecherische Thorheit hatte es ihm unmöglich gemacht, Glück zu genießen und es anderen mitzutheilen.

XIX.

Eine halbe Stunde darauf traf Dr. Bivan den jungen Mann noch im Atelier, wie er müßig zum Fenster hinausschaute.

„Was, ist die Sitzung schon zu Ende?“ rief der Doktor verwundert. „Ich denke, sie dauert immer bis eins.“

Carolath wandte sich hastig um. Er war ärgerlich auf sich selbst und auf die ganze Welt. Und gegen den Doktor hegte er einen ganz besonderen Groll; denn war er es nicht gewesen, der den erniedrigenden Plan ausgeheckt? Freilich, Carolath hatte sich dazu bereit erklärt; Errimas vorwurfsvolle Miene tauchte vor ihm auf, während des Doktors Stimme an sein Ohr klang.

„Ja, die Sitzung ist aus“, entgegnete er; „wir werden überhaupt keine Sitzungen mehr haben.“

Mehr aus der Stimme und dem Wesen als aus den Worten des jungen Mannes hörte Dr. Bivan heraus, daß zwischen ihm und dem jungen Mädchen wohl nicht alles in Ordnung sein möchte. Aber das beunruhigte ihn nicht weiter. Sie haben sich gezankt, dachte er; das ist ein ganz gutes Zeichen; denn sie würden sich nicht die Mühe nehmen, zu zanken, wären sie einander gleichgültig.

„Also ein kleines Mißverständnis?“ meinte der Alte nun fragend.

„Nein, durchaus nicht“, entgegnete Carolath bitter. „Im Gegentheil, wir sind beide zu der Ueberzeugung gekommen, daß wir einander niemals etwas sein können.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte der Doktor erregt. „Haben Sie ihr denn einen Antrag gemacht?“

„Ja, ich denke, Sie wünschten es; oder war es nicht so?“

„Freilich, aber doch mit Vorsicht.“

„Ahn, ich habe es eben ohne alle Vorsicht gethan.“

„Aber weshalb denn? Da Ihr Gefühl nicht theilhaftig war, hätten Sie doch mit Ueberlegung zu Werke gehen sollen!“

„Was erwarteten Sie denn, Herr Doktor, als Sie Ihre Rechte und mich veranlaßten, beständig beisammen zu sein?“

„Das habe ich Ihnen ja gleich zu Anfang gesagt — ich erwartete, daß sie sich in Sie verlieben würde. Sie sind jung, und hübsch, haben gewinnende Manieren.“

„Oh, lassen Sie doch das beiseite“, unterbrach Carolath den Alten ungeduldig. „Sie meinten also, Ihre Rechte würde mich lieb gewinnen. Erwarteten Sie denn gar nicht, daß ich mich in das Mädchen verlieben könnte?“

„Nein, durchaus nicht. Anderen war sie bisher nicht sonderlich anziehend erschienen. Und außerdem hatten Sie alle Ursache die Wieder zu hassen.“

„Nun, dann lassen Sie mich Ihnen sagen, daß gerade das Gegenteil von dem geschehen ist, was Sie erwartet hatten. Nicht Ihre Rechte hat sich in mich verliebt, sondern ich mich in sie.“

„Nicht möglich! Ich dachte, Sie hätten mir erzählt, daß Sie nie wieder lieben könnten!“

(Fortsetzung folgt.)



* Kindesglück. *

„Und kannst du alles, lieber Gott,
Im Himmel und auf Erden,
So laß mich wiederum ein Kind,
Ein lustig Kindchen werden!“

Und wunderbar hat Gott erfüllt
Was ich erbeten habe:
Auf meinen Armen liegt ein Kind,
Ein allerliebster Knabe —

Und sonnenhell und jubelfroh
Ist wieder mir zu Sinne:
Zum übermüt'gen Kinde mach
Mich sel'ge Mutterinne.

Jugendliche Dienstmädchen.

So manche Hausfrau, die ein eben aus der Schule entlassenes Mädchen gemietet hat, klagt nach kurzer Zeit darüber, daß dieses für teuren Lohn nicht das geringste leistet. Es wird aber selten daran gedacht, daß die jungen Dienstmädchen meistens aus einem zerfahrenen und karglichen Haushalt kommen und allem, was sie leisten sollen, noch viel fremder gegenüberstehen, als z. B. die Töchterlein des Hauses. Bei denen weiß man begangene Fehler so leicht zu entschuldigen durch die Bemerkung: „Ach, sie ist ja noch ein halbes Kind“. Bei jungen Dienstmädchen läßt man diese Entschuldigung selten gelten, und gerade hier wäre es in Anbetracht der fehlenden oder vernachlässigten Erziehung noch weit gerechtfertigter. Diejenigen Mädchen, die halb Kind noch in den Dienst kommen, sind guten Einwirkungen am zugänglichsten und lassen sich oft mit geringer Mühe zu tüchtigen, anständigen Dienstmädchen heranbilden. Wenn man dieses doch bedenken wollte! Mit Schelten und unvorsichtiger Verweisen ist allerdings wenig getan, dadurch läßt sich vielleicht eine gewisse Anständigkeit und Brauchbarkeit erreichen, aber nie wird ein in dieser Weise angeleitetes Mädchen wirkzuvorkommend und freundlich sein und ihrer Herrschaft sich als anhänglich erweisen. Zum größten Nachteile der jungen Mägde werden sie anfangs meistens zum Kindertwarten verwandt. Denn welche Stellung gibt wohl mehr Gelegenheit zur Untätigkeit und zum leidigen Klatschen als die eines Kinderwärtchens. In den langen Sommertagen sieht man sie früh bis spät mit den Wagen umherfahren. Ihre Gesichter, sowie ihr ganzes Gebaren bekundet die ausgesprochenste Langeweile, die ihnen aber schließlich so zur zweiten Natur wird, daß die geringste Störung von Seiten der Kinder sie schon verdrießlich, ja heftig macht. Diese Mägde haben keine Ahnung von der Verantwortlichkeit, die sie übernommen, und kennen die Schwere ihrer Pflichten nicht im mindesten, da die Herrschaften es unbegreiflicherweise selten der Mühe wert halten, ihre Dienstmädchen zu denkenden Menschen heran zu bilden. Ist es da zu verwundern, wenn ein solches Mädchen später, wenn größere Anforderungen an dasselbe gestellt werden, unbrauchbar und träge ist? Sicher nicht. Darum eben sollte die Hausfrau sich ganz besonders dieser angehenden Dienstmädchen annehmen und sie durch freundliche, aber strenge Anweisung zu tüchtigen Menschen heranbilden, und dieselben nicht unbewacht den ganzen Tag auf den Promenaden umher laufen lassen, sondern lieber selbst einmal die Kleinen warten, damit sich jene an Arbeit gewöhnen. Diese Aufgabe darf aber nur mit Güte und Freundlichkeit erfüllt werden. Es ist eine Pflicht, sich der jungen Wesen mit Liebe anzunehmen und die Jugend derselben so freundlich zu gestalten wie nur möglich. Dürfen sie nicht auch Ansprüche an die Jugend machen? Ihre Kindheit verging oft unter Hunger und Kummer, später harret ihrer vielleicht dasselbe, da sollte ihre Dienstzeit möglichst glücklich sein. Durch richtige Anleitung kann man unendlich viel zu dem Wohlergehen der Mädchen beitragen, ihnen manche Stunde der Erholung, manche kleine Freude schaffen, und selbst auf ein wenig gut geartetes Gemüt wird eine liebevolle Behandlung nicht ohne Einfluß bleiben, denn es wird besser und pflichttreuer werden.

Praktische Winke.

Wachsteinwand zu reinigen. Man taucht ein Stück reinen Flanell in lauwarmes Wasser und reibt die Wachsteinwand recht gründlich damit ab. Nachher träufelt man einige Löffel voll Milch darauf und reibt die Wachsteinwand mit einem trockenen Tuche so lange ab, bis sie wieder schön glänzend aussieht.

Zerbrochene Glasgefäße wasserdicht zu machen. Man überzieht die Oeffnung mit mehreren Lagen aufgeweichter Schweinsblase und nach dem Trocknen derselben mit einer Lösung von Siegellack in Alkohol. Dieser Ueberzug wird innen und außen mit einer starken Schellacklösung überzogen.

Sprüche für Stickerien.

Denk, wenn dein Herz betrübt ist und gedrückt:
Aus Arbeit kommt die Ruh, die dich beglückt.

Die Baumen sind gar sehr verschieden,
Und allen recht zu tun, ist gar schwer.

Tu' nur alles zu rechter Zeit,
So hast du zu allem reichlich Zeit.

Fester Wille findet den Weg,
Sei auch wartend und morsch der Sieg.

Ruhig im Rat,
Fest im Entschluß,
Rasch in der Tat.

Und all' das Geld und all' das Gut
Gewährt zwar schöne Sachen,
Gesundheit, Schlaf und guten Mut
Kann's aber doch nicht machen.

Führst du ins Haus den lieben Gast,
Gib ihm vom Besten, was du hast.
Ein einfach Mahl — und reiner Wein
Mag Wirt und Gast gesegnet sein.

Küche und Keller.

Huhn mit Nudeln. Ein schönes fettes Huhn oder Henne wird in eine große Spedscheibe gewickelt, gebunden und in guter Bouillon weich gekocht. Indes kocht man 500 Gramm feingeschnittene Nudeln in Salzwasser, gießt sie ab, schüttet kaltes Wasser darüber, läßt sie rasch im Sieb abtropfen, gibt sie in ein Rasterol, in welchem man Butter heiß gemacht hat, und überstreut sie mit einer Handvoll Parmesankäse. Hierauf mischt man einige Löffel voll Tomatensauce und eine ganz kleine Messerspitze voll Muskatnuß hinzu, läßt die Nudeln recht heiß werden, zerlegt das Huhn in hübsche Stücken, ordnet sie in der Mitte einer erwärmten Schüssel und garniert sie mit den Nudeln und beträufelt das Huhn mit etwas Hühnerbrühe.

Kaiser-Pudding. Man rührt 125 Gramm Butter flaumig ab, gibt dann 100 Gramm abgezogene und mit einem Eiweiß fein gestoßene Mandeln hinzu, 7 Eidotter, 100 Gramm gestoßenen Zucker, auf welchem man die Schale einer Zitrone abgerieben hat, und rührt dies alles recht gleichmäßig eine Viertelstunde; dann wird der Schnee von vier Eiweißen leicht eingemischt, das Ganze in eine Form geschüttet, eine halbe Stunde in Dunst gekocht, auf die Schüssel gestürzt und mit einer Zitronen-Schaum-Sauce übergossen.

Die Aufbewahrung des Obstes. Der beste Aufbewahrungsort für Winterobst ist ein lustiger Keller, in welchen der Frost nicht eindringt. Legt man es hier in reinen, trockenen Sand, so wird dadurch die Ansteckung gehindert, wenn einzelne Früchte faulen. Oder man wickelt jede Frucht einzeln in weißes Papier und packt sie in Fässer oder Kisten, oder man legt das Obst frei auf Stellagen in je zwei Schichten aufeinander, den Kell nach unten, den Stiel nach oben. Gut ist es, wenn man das Obst auf den Stellagen mit Stroh bedeckt. Sommerobst läßt sich nicht lange aufbewahren. Man muß das gepflückte von dem abgeschüttelten trennen und es an einem trockenen Ort auf dünnem Strohlager ausbreiten. Das Obst ist fleißig auszusuchen oder das anbrüchige zuerst zu verbrauchen. Getrocknetes und gedörrtes Obst bewahrt man in fest verschlossenen Schachteln, Kisten oder Fässern an einem trockenen Ort auf.



AUS DEM REICHE DES WISSENS

Das papierne Zeitalter.

Wenn man mehrere Lagen Papier aufeinanderlegt, ein leichtes Bindemittel zwischen sie bringt und unter starkem Druck das Papier zusammenpreßt, erhält man eine Masse von solcher Stärke, von solcher Elastizität und Festigkeit, daß Stahl und Eisen bei weitem durch dieses Rohmaterial in Schatten gestellt werden. Wenn man Material von starken Fibern zur Herstellung des Papiers verwendet hat, wie z. B. Leinwand, kann man unter hydraulischem Druck Platten erzeugen, die so fest sind, daß es selbst mit den schärfsten Instrumenten nicht einmal gelingt, sie zu ritzen. Es gibt heute kaum noch einen Gegenstand, der nicht aus Papier hergestellt werden kann, und da das Papier außerordentliche Vorzüge vor Stahl und Eisen besitzt, würde es wahrscheinlich diese Materialien schon verdrängt haben, wenn dem nicht vorläufig noch ein Umstand entgegenstände, nämlich der Kostenpunkt. Papier zur Verwendung für Gebrauchsgegenstände muß aus gutem Material hergestellt werden, und Lumpen sind bekanntlich sehr teuer. Man hat nun in Schweden den Versuch gemacht, aus Moos Papier herzustellen, und einige Fabrikanten aus Schweden liefern bereits ein Moospapier, welches in Bezug auf Festigkeit und Elastizität nichts zu wünschen übrig läßt und sehr gerühmt wird. Gelingt es, außer dem Moos vielleicht noch andere billige Materialien zur Herstellung des Papierstoffes zu finden, dann beginnt in Wirklichkeit das papierne Zeitalter.

Werfen wir einen raschen Blick auf die Gegenstände, die aus Papier jetzt hergestellt werden, da finden wir — man erschrecke nicht — Kochtöpfe aus Papier. Das Papier ist zu Platten gedreht worden, diese sind in einen Stoff getaucht, durch den sie unbrennlich werden, und diese leichten Kochtöpfe, die sich überall rasch aufstellen und sehr bequem transportieren lassen, bewähren sich vortrefflich. Man macht aus gepreßtem Papier, wie jede Leserin weiß, schon lange unzerbrechliche Schüsseln; man macht daraus aber jetzt auch Flaschen für Chemikalien, und diese Flaschen sind sehr wertvoll; sie werden von den Chemikalien nicht angegriffen und zerbrechen nicht. Man macht Eisenbahnschienen aus gepreßtem Papier, Eisenbahnräder, bei denen natürlich die Radspurkränze, d. h. die Peripherie des Rades, durch einen krümmungsbeugenen Stahlstreifen gebildet wird. Man macht ferner aus Papier Wadentwannen, Petroleumfässer, die sich sehr bewähren, weil sie leichter sind als die Holzfässer; man macht Transmissionsriemen für Maschinen, welche natürlich viel billiger sind als Lederriemen und länger halten als diese. Man hat in Amerika sogar Stiefel aus Papier hergestellt, welche den Vorteil haben sollen, daß sie absolut wasserdicht sind, weil sie keine Nähte aufweisen. Amerikanische Erfinder beschäftigen sich sogar seit Jahren mit der Herstellung eines Papierstoffes, den man, ähnlich wie Tuch, zu Kleiderstoffen verwenden kann, und die Resultate dieser Erfindung sind schon ganz erfreulich. Man macht Fensterrahmen und Türen aus Papier, man verwendet das Papier an Stelle des schweren und leicht abbröckelnden Gipses zu Studierarbeiten und zu architektonischen Zwickeln, auch außerhalb des Gebäudes, da solches Papier allen Witterungseinflüssen widersteht. Man macht endlich Möbel, ja sogar Pianinos aus Papierplatten und zieht bei den Pianinos nur einen hölzernen Resonanzboden ein. Man hat endlich Pferdehufeisen aus Papier hergestellt, welche den Vorzug haben, daß sie nicht angenagelt werden, sondern auf den Huf des Pferdes aufgelegt werden können; sie sind elastischer als die Eisen und schmiegen sich bei jedem Tritt des Pferdes der Form des Hufes an, während das Eisen dies und erhalten die Tiere länger gebrauchsfähig. Man stellt endlich nicht tut; infolgedessen sind sie sehr wohlthätig für die Pferde jetzt auch in Deutschland Schäfte und Stiele aus gepreßtem Papier für Feilen, Aegle, Raspieln, Beile, Hämmer u. s. w. her, und diese Stiele haben einen außerordentlichen Vorteil vor den bisherigen. Sie sind erstens viel leichter, dann aber verletzen sie die Hand nicht, wenn sie während der Arbeit brechen oder zersplittern, während der bisherige hölzerne Stiel, wenn er beim Arbeiten bricht oder springt, doch gewöhnlich die Hand mehr oder weniger verletzt. Man hat aus Papierplatten, die man hergestellt hat, mit großem Erfolg Häuser gebaut, und an den Eisenbahnen, die durch den Harz führen, so besonders in der Nähe von Goslar, stehen schon seit einigen Jahren Bahnwärterhäuschen, die vollständig aus Papier hergestellt sind. Natürlich haben diese Häuser doppelte Wandungen, um eine temperaturschützende Luftschicht zu schaffen. Auch hat man gleichzeitig in Frankreich und Deutschland angefangen, für Kriesosawede Baracken einzurichten, die

ebenfalls aus Pappe, oder sagen wir es besser, aus Papiertafeln zusammengefeßt sind, und die Versuche, die man mit diesen Baracken gemacht hat, haben sich gut bewährt. Wenn es, wie gesagt, gelingt, den Papierstoff billiger als bisher herzustellen, bekommen wir eine Revolution in der gesamten Technik, und das papierne Zeitalter bricht dann in Wirklichkeit für uns an.

21

Allerlei Wissenswertes.

Die älteste Banknote. Das Museum zu St. Petersburg besitzt die älteste existierende Banknote. Diese entstammt der „Kaiserlichen Bank von China“, ist garantiert von der chinesischen Regierung und datiert aus dem Jahre — 1399 v. Chr.

Eine wunderliche Blüte des Kunstwesens aus „guter, alter Zeit“ bietet die „Reformatio Sigismundi“, der Schiedsspruch, durch welchen am 22. August 1523 König Sigismund von Polen die langjährigen Verfassungstreitigkeiten zwischen dem Rat und der Gemeinde der Stadt Thorn schlichtete. Es heißt darin: „Ferner bestimmen wir, daß kein Handwerker irgend welche neue Erfindungen ausdenken oder anwenden soll; sondern jeder soll aus bürgerlicher und brüderlicher Liebe seinem Nächsten folgen und auf sein Handwerk ohne das Nächsten Schaden bedacht sein.“ Nach dem Inhalt der Urkunde waren diese und ähnliche auf das Handwerk bezügliche Bestimmungen auf Antrag der Rünste aufgenommen worden, „um das Beste der Stadt zu fördern“.

Der tiefste See. Der bei weitem tiefste aller Seen der Erde ist der Baikalsee in Sibirien, welcher in Betracht seiner Größe den großen Seen in Kanada gleichkommt; denn während seine Fläche 600 Quadratmeilen beträgt, erreicht infolge seiner ungeheuren Tiefe zwischen 1300 bis 1400 Meter seine Wassermasse beinahe das Volumen des Oberen Sees in Kanada. Obgleich seine Oberfläche sich 450 Meter über den Meeresspiegel erhebt, liegt sein Grund 1000 Meter unter demselben. Der Kaspische See oder vielmehr das Kaspische Meer, wie er genannt wird, hat in seiner südlichen Hälfte eine Tiefe von über 1000 Meter. Der Lago Maggiore ist 900 Meter tief, der Comersee ziemlich 700 Meter, während der Garbafsee an einzelnen Stellen eine Tiefe von 600 Meter erreicht. Der Bodensee und Huronsee folgen hierauf mit je 350 und der Michiganssee mit 300 Meter Tiefe.

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße
103 I.



Bestes und
renom.
Institut am
Platz.

Gründl. Unterricht in: einf., doppel., amerik. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontopraxis, Schönschreiben, Stenogr., Maschinenschreiben. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos.

Die Damenturse werden von Frau E. Schreiber geleitet.
7445 Die Direktion.

Sichere Hilfe für Alle,

die an Energielosigkeit, Kräftezerüttung, Nervenschwäche, Missmuth und Verzweiflungszuständen leiden, durch Dr. Carl Daniel's Buch:

„Das ethisch-naturwissenschaftliche Heilverfahren“
für körperlich und geistig Geschwächte,

Preis 2 Mark. Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme durch Reinhold Fröbel.
Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Prospect gratis.

872

PATENT
Telep. 2919
Ausl. Patente
Gebrauchsm.
Verzeichn.
Pat. Verträge
Ausfuhr.
Freipatente

Louis Gollé. Wiesbaden, Rheinstr. 26